Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 30 (1885)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

30. Jahrgang. 1885.

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

№ 27. Erscheint jeden Samstag. 4. Juli.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Rp., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Petitzeile 15 Rp. (15 Pfennige). — Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Dr. Wettstein in Küsnacht (Zürich) oder an Herrn Professor Rüegg in Bern, Anzeigen an J. Hubers Buchdruckerei in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Einladung zum Abonnement. — Das Wesen der Religion. I. — Korrespondenzen. Appenzell A.-Rh. — Aus der Waadt. — Tessin. — Aus amtlichen Mitteilungen. — Allerlei. — Literarisches. —

Einladung zum Abonnement.

Wir laden zum Abonnement auf die „Schweizerische Lehrerzeitung“ für das II. Semester höflich ein. Dasselbe beträgt, bei der Post oder bei der Expedition bestellt, 2 Fr. 60 Rp.

Die Expedition der „Schweiz. Lehrerztg.“ in Frauenfeld.

R. Das Wesen der Religion.

I.

Dr. Hermann Lüdemann, Professor der Theologie an der Universität Bern, hat soeben ein Schriftchen im Druck erscheinen lassen mit dem Titel: „Die neuere Entwicklung der protestantischen Theologie, eine Orientirung für Nichttheologen“ (Bremen bei C. W. Roussel 1885). In dieser Broschüre spricht sich der gelehrte Verfasser, ein scharfer und konsequenter Denker, auch über den Gegenstand aus, den die Aufschrift unseres Artikels nennt, und es geschieht dies, kurz und prägnant, in einer Weise, welche manche Leser der Lehrerzeitung interessiren und zu erneutem Nachdenken über den Gegenstand veranlassen dürfte. Wir sind zu dieser Annahme um so eher geneigt, als der Verfasser in der Folge den Nachweis leistet von der Berechtigung und Notwendigkeit der freien theologischen Forschung überhaupt und jener theologisch-kirchlichen Richtung insbesondere, deren letzter Zielpunkt es ist, die Versöhnung zwischen Religion und Wissenschaft, Glauben und Wissen herbeizuführen.

Der Verfasser weist darauf hin, dass die altüberlieferte Lehrform des Christentums den modernen Kulturnationen innerlich fremd werden musste, weil diese Lehrform mit grundlegenden Wahrheiten und Entdeckungen der neuen Wissenschaft und Weltanschauung in den schneidendsten Konflikt geriet. „Diese alte Lehrform ruht unabtrennbar auf dem Boden der Weltanschauung des Altertums, aus dem sie stammt, und ohne die ptolemäische Theorie z. B., ohne die Anschauung, dass die Erde die Welt sei und den feststehenden Mittelpunkt bilde, um den das ganze Himmelsgewölbe kreise, ohne die Möglichkeit des Wunders ferner, vor der es feststehende Naturgesetze nicht gibt, ist jene alte Lehrform des Christentums, wie sie auch an die altprotestantische Theologie überliefert wurde, ein für alle mal undenkbar.“ Dann zeigt er, wie mangelhaft die Methode und wie unzulänglich die Resultate waren, in denen sich der Rationalismus des achtzehnten Jahrhunderts abmühte. David Friedrich Strauss mit seinen zwei berühmten Werken: „Das Leben Jesu“ von 1835 und „Die christliche Glaubenslehre“ von 1841 betrachtet Lüdemann als die Vollendung und den Abschluss der rationalistischen Bestrebungen des vorigen Jahrhunderts. Aber gerade ein Jahr, bevor Strauss' „Leben Jesu“ erschien, 1834, war der Mann aus dem Leben geschieden, dessen Denken und Schaffen eine neue Ära für die Theologie eröffnete: *Friedrich Schleiermacher* in Berlin. Er hat das wahre Wesen der Religion entdeckt und damit auch die richtige Erkenntnis vom eigentlichen Wesen des Christentums möglich gemacht. Hören wir darüber nun den Verfasser selbst.

„Die Religion ist eine Tatsache des menschlichen Gemütslebens. — Diese Erkenntnis, uns heute so geläufig, verdanken wir Schleiermacher. Die praktische Erfahrung davon hatte man ja, so lange die Welt steht. Aber zu einer wissenschaftlich verwertbaren Erkenntnis hat er sie erst erhoben. Und auch ihn hat erst eine gewaltige Geistesrevolution darauf führen müssen, welche das Gemütsleben mit der unendlichen Fülle seiner Impulse zur geistigen Grossmacht der Zeit erhob.

Dem früheren 18. Jahrhundert war das Leben und Weben des Gemütes ein Buch mit sieben Siegeln. Eine frostige Verstandespoesie, eine nüchterne Alltagsweisheit beherrschte die Literatur, eine Unfähigkeit des innern Aufschwunges, die uns in Erstaunen setzt.

Aber das 18. Jahrhundert erlebte eine Wiedergeburt. Es kam die Sentimentalitätsperiode; es kam die Genialitätsperiode, und alle Fesseln sprengte der lang verschüttete Born, als der strahlende Aufgang der klassischen deutschen Literatur erfolgte. Shakespeare war wieder entdeckt; das deutsche Drama erschütterte alle Tiefen der Seele; Goethes Lyrik schlug die goldenen Saiten, und die Romantik schwelgte im Selbstgenuss des unendlich berechtigten, die Welt und die Geschichte in seinen Zaubergarten verwandelnden Ichs. Die Welt des Gemütes war erstanden; leuchtend, entzückend stand sie da. Und wenn sie bis dahin nur noch im Reiche der schönen Kunst sich ausgestaltete, nur noch ein schöner Luxus des Lebens zu sein schien, so sollte bald der Beweis geführt werden, dass in Wahrheit die Mächte des Gemütes auch die treibenden Mächte der Geschichte sind, dass sie es sind, welche die Welt bewegen und den Willen der Völker regieren. — Der gewaltige Affekt des Patriotismus ergriff stürmisch das Gemüt des deutschen Volkes, und es errang seine Befreiung von der Fremdherrschaft.

Weiterer Beweise für das Existenzrecht des Gemütes bedurfte es nicht. Und in ihm hat Schleiermacher nun die Stätte, den Quell, und damit zugleich die unantastbare und unvertilgbare Berechtigung der Religion aufgewiesen.

Schon vor ihm hatten Lessing und Herder Ähnliches angedeutet, Herder namentlich den Sinn der Mitwelt für die religiöse Poesie der Bibel zu erschliessen gesucht. Aber sie standen da, wie unverstandene Propheten in der Theologie ihrer Zeit.

Wenn es nun aber galt zu zeigen, wie speziell in der Religion das Innere des Menschen in Beziehung tritt zum Unendlichen, zur Gottheit, so hatte Schleiermacher einen seiner Hauptvorläufer in dem Philosophen *Immanuel Kant*, dem grossen Denker von Königsberg.

Zwei geistige Grosstaten sind es, welche Kant unsterblich gemacht haben. Zuerst hat er durch eine geniale und tiefe Ergründung des menschlichen Erkenntnisvermögens der Philosophie und Theologie seiner Zeit wie aller Zeiten zum Bewusstsein gebracht, dass alle Behauptungen und Spekulationen, welche über die Grenzen der für uns möglichen äusseren und inneren Erfahrung hinausgehen, leere und in sich selbst widersprechende Täuschungen sind.

Zugleich aber hat er dann auf eine innere Erfahrung, eine Offenbarung gleichsam, hingewiesen, die jeder Mensch in seinem Geiste trägt und von der aus wir berechtigt sind, selbst zur höchsten uns erreichbaren Idee, zur Idee der Gottheit uns zu erheben, und sie in unsere Überzeugung aufzunehmen. Diese innere Erfahrung und Offenbarung aber ist unser sittliches Bewusstsein. Und dieses sittliche Bewusstsein hat Kant seinen Zeitgenossen erst wieder in seiner wahren und reinen Natur gezeigt. In dieser seiner Reinheit aber ist es das Bewusstsein von der unbedingten, unumgänglichen Pflicht, das absolute „du sollst“, der „kategorische Imperativ“. Dieses unbestechliche, das Gute nur um seiner selbst willen, ohne jede andere Rücksicht fordernde Pflichtgefühl hielt Kant jener rationalistischen, stets auf irgend eine Zuckerschleckbelohnung spekulirenden Nützlichkeitsmoral entgegen; und die edleren Geister unter den Rationalisten schlossen sich ihm an und vertieften schon dadurch ihr ganzes inneres und religiöses Leben.

Denn in der Tat hatte Kant in dem gereinigten und strengen sittlichen Bewusstsein schon einen Punkt aufgewiesen, wo im Menschengeiste eine Beziehung zum Unendlichen, Unbedingten, Göttlichen und damit eine religiöse Erfahrung sich auftut. Denn tritt dem Menschen die Pflicht entgegen als das unbedingt Gebotene, Unumgängliche, dessen Verletzung oder Umgehung sich unfehlbar durch das Schuldgefühl straft, so kann sich in der Pflicht nichts anderes kundgeben, als eine, der sinnlichen Neigung des Menschen mit unendlicher Überlegenheit gegenübertretende Autorität von göttlicher Art. Jede andere Motivirung oder Ableitung des Pflichtgefühls, vor allem auch die heute so beliebte Vererbungstheorie erklärt nicht den unbedingten Anspruch, mit dem es erfahrungsgemäss in unserm Geiste auftritt.

Schleiermachers Beobachtungen nun aber waren noch umfassender und weitgreifender. Seine Überlegung überzeugte ihn bald, dass wir im sittlichen Bewusstsein nur eine besonders klare Einzelseite, Einzelmanifestation einer viel allgemeineren Erscheinung unseres Geisteslebens vor uns haben, dass in der Tat nicht bloss im Pflichtbewusstsein das Gefühl von einem geistigen Zusammenhange unseres inneren Lebens mit dem Unendlichen sich aufdrängt, sondern dass ein solches Gefühl in Gestalt des Bewusstseins von einer *absoluten Abhängigkeit* unser ganzes Sein und Wesen bis ins innerste Mark durchdringt und uns auf eine geheimnisvolle Macht verweist, die uns überall umgibt, hält, trägt, ohne die wir nicht wären, der wir uns nicht entziehen können, die uns stets wieder neu entgegentritt und zu der wir uns in ein inneres Verhältnis setzen müssen, das dieser unserer Stellung zu ihr entspricht — eine Macht, die wir nicht gleich erkennen, die wir zuerst nur fühlen oder ahnen, auf die wir uns aber sehr bald in irgend welcher Weise mit allen unseren Lebensinteressen beziehen und der gegenüber sich in unserem Gemüte Affekte entwickeln, Furcht oder Vertrauen, Liebe oder Grauen, je nachdem wir sie und unser Verhältnis zu ihr auffassen.

Dieses Gemütsleben aber gegenüber dem Unendlichen, das ist im Menschen die Religion. Und diese Beobachtung Schleiermachers hat nun durch die neuere vergleichende Religionswissenschaft auf Schritt und Tritt Bestätigung erfahren.

Aus jenem allgemein menschlichen Gefühl von einer absoluten Abhängigkeit sind alle Religionen erwachsen. Je nachdem dieses Gefühl stärker oder schwächer, roher oder edler entwickelt war, je nachdem gestalteten sich auch die Religionen. Solche äussere Gestalt gewannen sie aber, indem auch durch jenes Gefühl die religiöse

Phantasie in Tätigkeit gesetzt wurde. Es bildeten sich im Geiste der Menschen Vorstellungen von der über ihnen waltenden Macht. Es entstanden die Göttergestalten, es entstand die Gottesidee. Und je nachdem jenes Abhängigkeitsgefühl einen tristeren oder froheren, einen sinnlicheren oder geistigeren Charakter trug, je nachdem gestalteten sich einerseits die Götter und andrerseits die ihnen entgegengebrachten religiösen Gefühle der Menschen."

(Schluss folgt.)

KORRESPONDENZEN.

Appenzell A.-Rh. *Kantonallehrerkonferenz.* Statutengemäss versammelt sich die appenzell-ausserrhodische Lehrerschaft alljährlich im Mai oder Juni zu einer Hauptkonferenz, früher stets anfangs oder Mitte Mai, seit einigen Jahren immer erst im Juni. Die diesjährige wurde Montags den 8. Juni in Waldstatt gehalten und war aussergewöhnlich stark besucht. Sämtliche Gemeinden waren vertreten. Als Abgeordneter der Landesschulkommission war das Präsidium, Herr Dekan Heim, anwesend. Ehrengäste hatten sich eingestellt aus Wald, Trogen, Schwellbrunn, Herisau je 1, aus dem kleinen Konferenzort 5.

Nachdem das Lied „Mit dem Herrn fang' alles an" verklungen, hielt der Präsident, Reallehrer Blarer in Heiden, das übliche Eröffnungswort, indem er die zahlreich erschienenen Kollegen in dem anmutigen Waldstatt freundlichst willkommen hiess, in deren Namen den Vertreter der Landesschulkommission und die werten Ehrengäste begrüsste und die Verlegung des Konferenztages in den Juni mit dem rauhen Bergklima begründete. Alsdann hob er die Bedeutung und den Wert der Konferenzen hervor, die zum nicht geringen Teil in der Vereinigung der Kräfte und im Gefühl der Solidarität zu suchen sind. Vom Volke werden sie jedoch vielfach als blosse Faullenzertage für die Lehrerschaft betrachtet, obschon sie stets in ihrem ersten Teile ernster Arbeit und Beratung zum Wohle der Schule und des Volkes gewidmet sind. Auf dem Gebiete der Schule ist im engern und weitern Vaterlande im abgelaufenen Schuljahre nach seiner Ansicht nichts von besonderer Bedeutung geschehen; im Kanton selbst ging das Schulwesen seinen ruhigen Gang. Hervorzuheben ist einzig, dass mit Beginn des laufenden Schuljahres bereits einige im Schuldienste ergraute Männer der Segnungen der nun errungenen, mit Anfang dieses Jahres in Kraft getretenen Pensionskasse teilhaftig geworden und in Urnäsch und Waldstatt Realschulen ins Leben gerufen wurden. Etwelches Leben in die pädagogische Welt brachten die allerorten aufgetauchte Frage des Handfertigkeitsunterrichtes für Knaben und der mit ausserordentlicher Schneidigkeit geführte Kampf zwischen sogenannten „Wissenschaftlichen" und „Nichtwissenschaftlichen". — Das Haupttraktandum des Tages bildete die Behandlung der Fragen: „Ist ein Schulinspektorat notwendig? Wenn ja, wie soll dasselbe beschaffen sein?"

Hierüber referirte in klarer, bündiger Sprache Lehrer Zellweger in Reute. Er kleidete seine Gedanken in ein Gespräch zwischen einem Schulinspektor und einem Lehrer, den ersterer eben mit einer Schulvisitation beehrt. Der Lehrer lässt nach Schluss des Schulhalbtages im Gespräche mit dem Visitator durchblicken, dass er dem Inspektorat auf Grund seiner fünfundzwanzigjährigen Erfahrung keinen grossen Wert beimesse, dass es übrigens hauptsächlich darauf ankomme, wie der Inspektor seine Aufgabe erfasse und löse. Der Visitator, über diese Andeutungen sich etwas verwundernd, ladet den freimütigen Lehrer auf den Abend zu einer weitern Besprechung der Sache ein, welcher dieser Folge leistet. Da werden nun nach vollbrachtem Tagewerk beim Glase edlen Rebensaftes in freundlich ernster Rede und Gegenrede die Gedanken über besagtes Thema weiter gesponnen. Der Inspektor hebt die durch Verfassung und Schulverordnung geforderte unentbehrliche Stellung des Inspektors als Mittelglied zwischen Oberbehörde, Gemeindeschulkommission und Lehrern hervor, sowie dessen Verdienste um die Hebung unseres Schulwesens und die gerechte Beurteilung angegriffener Lehrer in Fällen von Misshelligkeiten zwischen diesen und den Ortsschulbehörden. Der Lehrer hinwiederum erblickt in der kurzen, nach langen Zwischenräumen erfolgenden, meist durchaus nicht fachmännischen Inspektion keinen erheblichen Nutzen für die Schule. Ein klarer Einblick in jede einzelne Schule, in den in derselben waltenden Geist, in die methodische Tüchtigkeit und Pflichttreue des Lehrers ist nach bisheriger Inspektionsweise ein Ding der Unmöglichkeit, ebenso eine musterhafte Anleitung des noch unerfahrenen oder weniger gewandten Lehrers, weshalb nach seiner Meinung der verhältnismässig günstige Zustand unseres Schulwesens weniger dem Einfluss des bisherigen sporadischen Inspektorats zuzuschreiben sei, als vielmehr dem vorwiegend schulfreundlichen, fortschrittlichen Sinne der Bevölkerung und der Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit des Lehrerstandes. Daher lässt Referent den Lehrer zu dem Ausspruche gelangen: Es sei ein derartiges Mittelglied zwischen Oberaufsichtsbehörde und Lehrerschaft nicht absolut notwendig.

Für den denkbaren, ja wahrscheinlichen Fall der Beibehaltung des Inspektorats beantwortet er die zweite Frage kurz dahin, es sei dasselbe in ein fachmännisches und ständiges umzuwandeln und einer Persönlichkeit zu übertragen, eventuell sei ein Inspektor für die Primarschulen und ein solcher für die höheren Schulstufen zu ernennen. Er unterbreitete der Versammlung folgende Thesen:

1) Die Kantonalkonferenz hält ein Inspektorat für unsere Schulen nicht für absolut notwendig.

2) Für den Fall der Beibehaltung desselben spricht sich die Konferenz mit aller Entschiedenheit für ein ständiges Inspektorat mit nur *einem* kantonalen Inspektor aus.

3) Die Art. 7 und 11 der kantonalen Schulverordnung sind entsprechend zu revidiren, resp. aufzuheben.

Lehrer Frick in Speicher hatte das erste Votum über die verlesene Arbeit abzugeben, arbeitete jedoch mit vielem Fleisse ein *langes* Korreferat aus, in welchem er einen vom Referenten wesentlich abweichenden Standpunkt einnahm und mit teils unbestreitbar richtigen Gründen die Notwendigkeit des Inspektorates verfocht, daneben aber auch keineswegs unbestreitbare Momente dafür aufführte, von denen einzelne, wenn sie richtig wären, zudem den Lehrerstand in den Augen des Volkes nicht im mindesten in empfehlendem Lichte erscheinen liessen. Er traut der Gewissenhaftigkeit und Selbständigkeit des Lehrerstandes nicht in dem Masse wie der Referent, und meint z. B., das unbedingte Vertrauen der Oberbehörden sei schon manchem trotz Gemeindeschulkommission, Verordnungen, Kreisschreiben und Fragebogen zum Fallstrick geworden und habe den Lehrer und seine Familie in Verachtung und Elend gestürzt. Und um diesem Übelstande zu begegnen und dessen schädliche Einflüsse wirkungslos zu machen, bedürfen wir des Inspektorats; der Mangel desselben sei eine „klaffende Lücke" in unserem Schulorganismus. Die Berichte, welche der Landesschulkommission ohne Inspektoren bloss von Gemeindeschulkommissionen, Konferenzen etc. zugehen, kehren nur die Lichtseiten hervor. Den Gemeindeschulbehörden gehe unter allen Umständen der richtige Masstab der Vergleichung der eigenen Schulen und Lehrer mit denjenigen anderer Gemeinden ab, ebenso die nötigen Fachkenntnisse. Den Lehrern selbst mangle die Gelegenheit, ihre Arbeit öfter mit derjenigen anderer zu vergleichen. Im

fernern meint er, dass ein unparteiischer Inspektor der geeignetste Mann sei, um durch Misshelligkeiten getrübte kollegialische Verhältnisse zu begleichen, Ärgernis, ja ernsten Zwistigkeiten vorzubeugen. Gegen ungerechte Angriffe, gegen Hass oder Verfolgung (mitunter auch aus blosser Ämtersucht von einem Ehrgeizigen in Szene gesetzt), zum Schutze gegen Willkür sei ein Inspektorat das geeignetste Organ. Er ist der vollendeten Überzeugung, dass die menschliche Unvollkommenheit, die Unmöglichkeit der direkten Ausübung der Schulaufsicht durch die Oberbehörde, die Schwachheit der Lokalbehörden, die äussere Konkurrenz und der innere Friede, die Gerechtigkeit, die erfahrungsgemässe Nützlichkeit des Inspektorats gebieterisch darauf hinweisen, dieses seiner Existenz nicht zu berauben, wohl aber ihm eine bessere Organisation zu verschaffen. Demgemäss empfiehlt er das einheitliche und fachmännische Inspektorat mit einem Inspektoren für die Primarschulen und einem für Real-, Fortbildungs- und Privatschulen und die Kantonsschule. Sein Schlussantrag lautet: Die Konferenz wolle die hohe Landesschulkommission ersuchen, dem Inspektorat ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken und nach Kräften dahin zu wirken, dass ihm eine zweckentsprechende Organisation verliehen werde.

In der Diskussion wurde grösstenteils die Wünschbarkeit der Schulinspektion betont, die bisherige aber als nicht zweckentsprechend, weil zu sporadisch und zu wenig fachmännisch und gründlich, verurteilt und ein einheitliches, regelmässiges und fachmännisches Inspektorat gewünscht, oder gar nichts, wenn das nicht erreichbar sein sollte. Ein einziger Votant sprach für Beibehaltung des periodischen Inspektorats von je 4 zu 4 Jahren uud für Übertragung an Pfarrherren als die geeignetsten Persönlichkeiten. Die Abstimmung ergab die Annahme des Schlussantrages des Korreferenten gegenüber These 1 des Referenten, womit eigentlich so viel wie nichts gesagt ist, da die Landesschulkommission ja laut Mitteilung des Präsidenten Heim dies schon seit zirka 10 Jahren ohne Petition getan hat, aber ohne das wünschbare Resultat. Hätte das Präsidium über These 2 des Referenten abgestimmt, so würde zweifelsohne eine Annahme derselben erfolgt sein, event. mit der Forderung von 2 Inspektoren.

Von den übrigen Verhandlungen erwähnen wir bloss noch die Wahl eines neuen Präsidenten, des Herrn Lehrer Haltiner in Herisau, und die Bestimmung von Walzenhausen als nächstem Konferenzort. Das nachfolgende Bankett verlief bei guter Küche und trefflichem Wein in angenehmster Weise und war gewürzt durch sechs Toaste und Gesang.

Aus der Waadt. Hundstage! Was Wunder, wenn da die Handfertigkeitsunterrichtsfrage (das Wort ist lang) bei uns wieder einmal herumspukt! Gewisse Leute finden eben noch immer, die Schule habe es sich zur Aufgabe zu stellen, fertige Menschen zu bilden, so eine Art von Homunculus, nichts mehr und nichts minder. Das wäre aber auch ein Heidenspass, den Lehrer zu einem Universalmenschen und die Schule zu einer Menschenmühle zu machen: auf der einen Seite ziehen pausbäckige Säuglinge, den Zulp im Munde, ins Schulhaus ein, um auf der andern als fertige Handwerker, den Schmöckstengel im Halse, herauszutreten, um den grossen Salto mortale ins praktische Leben zu riskiren.

Es ist nicht in unserer Absicht hier zu untersuchen, ob der Handfertigkeitsunterricht ins Bereich der Möglichkeiten gehört. Wir sind von der hohen Mission der Volksschule so innig überzeugt, dass wir gerne alles aus ihr bannen möchten, was nur im entferntesten dazu beitragen könnte, sie von ihrer wahren Bestimmung abzulenken. Man lasse die Kinder gehörig lernen! Da liegt's. Wie die Schüler in unseren Gymnasien eine allgemeine Ausbildung erhalten, um später, beim Eintritt in die Akademie, ohne spezielle Vorbereitung Theologie, Medizin etc. studiren zu können, so soll auch die Primarschule im allgemeinen aufs Leben vorbereiten, damit der junge Mann, wenn er sie verlässt, sich ohne Unterschied diesem oder jenem Handwerke widmen kann.

Was gilt aber auch heutzutage noch allgemeine Vorbildung? Man will mehr, man will vollständige Ausbildung!

Es tut einem ordentlich weh, die Schwärmereien anzuhören, die einem fortwährend aufgetischt werden, wenn man auf das Kapitel des Handfertigkeitsunterrichtes zu sprechen kommt. Der eine überbietet den andern. In Schulsachen geht es wie in der Gottesgelehrtheit, es gibt kitzliche Stellen, die man um Gottes willen nicht berühren darf.

Und sonderbar sind die Gründe, die man aus allen Winkeln zusammenholt und zur Rechtfertigung der Einführung des Handfertigkeitsunterrichtes in die Primarschule anführt. Sonderbarer aber noch die Hoffnungen, die man davon zu erwarten sich berechtigt glaubt. Am sonderbarsten indessen die weihevolle Sprache, in der man den Gläubigen diese Hoffnungen vorsingt. Ein goldenes Zeitalter wird uns in nächste und allernächste Aussicht gestellt! Ja wenn man den Leuten freie Hand liesse! Sie würden dem ganzen Elend mit einem Schlage ein Ende machen. An Volksbeglückern hat es noch nie gemangelt. Dass aber diese Volksbeglücker die Schule so in ihr Herz einschliessen, ist denn doch überraschend. Eine Besserung ist ohne Zweifel nur durch die Schule möglich, aber nicht indem man zu den bestehenden Unterrichtsfächern neue noch hinzufügt, sondern einzig und allein dadurch, dass man dem Schulmanne seine schwierige Aufgabe durch freundliches Entgegenkommen erleichtert und es ihm möglich macht, die Schuljugend geistig und leiblich heranzubilden.

Letzthin fanden die Kreiskonferenzen der Primarlehrer statt. Die Handfertigkeitsunterrichtsfrage war an der Tagesordnung. Einige Konferenzen, die bedeutendsten[1], wiesen die Einführung dieses neuen Faches zurück. Andere befürworteten dieselbe. Wieder andere sprachen sich dahin aus, der Handfertigkeitsunterricht müsse zwar gegeben werden, aber von der Schule getrennt sein. Unsere politischen Zeitschriften legten über diese Konferenzen gewissenhaft Bericht ab, ein Beweis, dass man sich für diesen Gegenstand auch über die Grenzen der Schulwelt hinaus interessirt. Die „Revue“ öffnet ihre Spalten einer langen Polemik in dieser Angelegenheit. Neben etwas Gutem kommt dabei auch manch' Seltsames ans Licht der Sonne. An Vorschlägen lässt man es nicht fehlen, und diese Vorschläge beweisen nur zu deutlich, dass man in betreff des Handfertigkeitsunterrichtes noch nicht im klaren ist.

Schliesslich kommt es aber doch noch auf unsern Staatsrat und insbesondere auf unser Unterrichtsdepartement an, um diese Frage endgültig zu entscheiden. Allem Anschein nach ist für den Augenblick nicht viel Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, den Handfertigkeitsunterricht in unseren Volksschulen eingeführt zu sehen. *J. H.*

Tessin. *Eidgenössische Inspektion der Zeichenschulen des Kantons Tessin.* Den 20. Mai erschien Herr Nationalrat Riniker aus dem Aargau in Bellinzona, um im Auftrage des eidgen. Handels- und Landwirtschaftsdepartement die tessinischen Zeichenschulen zu inspiziren. Es geschah dies zum Zwecke, zu konstatiren, ob dieselben berechtigt seien, Anteil zu haben an den von der Eidgenossenschaft für gewerblichen Unterricht ausgesetzten Subsidien. Nach einer Besprechung mit dem Erziehungsdirektor, Herrn Dr. Casella, unternahm der verehrliche Abgeordnete der Eidgenossenschaft in Begleitung des Ober-Schulinspektors, des Herrn Lafranchi, seine Inspektionstour und

[1] Lausanne, Vevey, Yverdon, Aigle.

machte mit Fleiss und Aufmerksamkeit seine Beobachtungen. Dieser Tage traf er wieder im Hauptorte ein und sprach dem Erziehungsdirektor seine vollkommene Befriedigung über die Leitung und die erfreulichen Resultate der tessinischen Zeichenschulen aus, indem er einen erspriesslichen Beitrag von Seite der Eidgenossenschaft, um welchen im verflossenen Monat März der tessinische Regierungsrat eingekommen war, in Aussicht stellte. Es wird eine solche Subsidie ein wesentliches zur Hebung dieser unserer Zeichenschulen beitragen. *Ed.*

AUS AMTLICHEN MITTEILUNGEN.

Zürich. Das Verzeichnis der Lehrer und Studirenden der Hochschule Zürich im Sommersemester 1885 zeigt folgenden Personalbestand:

Fakultäten	Lehrer				Studirende					
	ord. Prof.	ausserord. Prof.	Privat-doz.	Tot.	männl.	weibl.	Kant.-Bürg.	andere Schweiz.	Ausl.	Tot.
Theol.	5	—	3	8	31	—	21	9	1	31
Staatsw.	6	—	2	8	47	2	21	25	3	49
Mediz.	10	3	10	23	175	29	55	89	60	204
Philos.	15	11	20	46	139	14	47	44	62	153
	36	14	35	85	392	45	144	167	126	437

Dazu kommen noch 34 Auditoren, so dass im ganzen 471 zum Hören der Vorlesungen Berechtigte eingeschrieben sind.

Eine Petition der Teilnehmer am Instruktionskurse für schweizerische Zeichenlehrer am Technikum in Winterthur an den Bundesrat um Anordnung einer Schlussprüfung und Erteilung von schweizerischen Fähigkeitszeugnissen, befürwortet vom Erziehungs- und Regierungsrate des Kantons Zürich, wurde abgewiesen, da der Bundesrat nach Art. 33 Al. 2 der Bundesverfassung nicht in der Lage sei, uuter den gegenwärtigen Umständen eidgenössische Diplome für diesen Zeichenkurs auszustellen.

(Art. 33 lautet: Den Kantonen bleibt es anheimgestellt, die Ausübung der wissenschaftlichen Berufsarten von einem Ausweise der Befähigung abhängig zu machen.

Auf dem Wege der Bundesgesetzgebung ist dafür zu sorgen, dass derartige Ausweise für die ganze Eidgenossenschaft gültig erworben werden können.

Bern. Die vom akademischen Senat getroffene Wahl des Herrn Prof. Dr. Oncken zum Rektor der Hochschule für das Studienjahr 1885/86 erhält die Genehmigung des Regierungsrates.

Die Sekundarschule Huttwyl, für welche die Gemeinde einstimmig die Garantie für eine fernere Periode von 6 Jahren übernommen hat, wird anerkannt und ihr ein Staatsbeitrag gleich der Hälfte der jeweiligen Lehrerbesoldungen, gegenwärtig 2550 Fr., bewilligt. An der Schule wird auch Unterricht in den alten Sprachen erteilt.

Auch für die französischen Primarschulen ist ein neues Oberklassenlesebuch ausgearbeitet und von der Lehrmittelkommission genau geprüft und gesichtet worden. Dasselbe wird für eine Auflage von 20,000 Exemplaren Herrn Payot, Buchhändler in Lausanne, in Verlag gegeben; gedruckt wird das Buch in Bern. Mit Beginn der Winterschule soll dasselbe in den Schulen eingeführt werden können.

ALLERLEI.

— *Bern.* Die Hochschule zählt in diesem Sommersemester 430 immatrikulirte Studenten: 44 protestantische Theologen, 10 katholische Theologen, 126 Juristen, 186 Mediziner und 64 Philosophen. Darunter sind 43 weibliche Studirende in der juristischen Fakultät, in der medizinischen 31 und in der philosophischen 11. Von den 430 Studirenden sind 217 aus dem Kanton Bern, 140 aus anderen Kantonen und 73 Ausländer. Das Sommersemester 1884 zählte 406, das letzte Wintersemester 437 Studirende.

Der Regierungsrat hat Herrn Erziehungsdirektor Dr. Gobat zu seinem Vizepräsidenten ernannt.

— *(Fortsetzung folgt.)* Der oft nicht zu umgehende Gebrauch, die Teilung der „Fortsetzungs-Romane“ in den Zeitungen ohne jede Rücksicht auf den Inhalt vorzunehmen, hat in einem Wiener Blatte eine Blüte köstlichen Humors getrieben. Der betreffende Abschnitt schliesst mit folgenden Worten: „Tränen zitterten in den Augen Ericas, sie küsste das liebliche Porträt und rief in vorwurfsvollem Tone: (Fortsetzung folgt.)“

— Der Ursprung der Sprache hat bekanntlich schon zu recht gelehrten Forschungen Anlass gegeben. Aber der alte Satz vom Verstand der Verständigen bewahrheitet sich auch hier wieder einmal, ein „kindlich Gemüt“ hat es gefunden, was die Weisen der Völker nicht herausgebracht. Ein kleines Mädchen plagte sich mit dem Lesepensum und fragte bekümmert den Bruder: „Paul, wo ist nur diese fürchterliche Menge Worte hergekommen?“ — „Siehst Du, Lieschen, vom Zanken unter den Menschen. Du weisst, dann gibt ein Wort das andere.“

— Das hat sich der Sauerstoff gewiss noch nicht träumen lassen, dass ein tückischer Druckfehler in Nr. 345 der „Kasseler Zeitung“ die Atmosphäre im Monat Dezember als steuerstoffarm bezeichnen werde. — (Bei uns will man übrigens im Monat Dezember die gleiche Erscheinung nicht nur in der Luft, sondern in verschiedenen Geldbeuteln beobachtet haben.)

— *Ein Wort zur Zeit.* Dr. Frick, Direktor der Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S., klagt über die Zerrissenheit unseres gesamten Schulwesens. „Es ist durch das allmälige Wachsen der verschiedenartigen Schulgattungen eine verwirrende Mannigfaltigkeit entstanden. Da gibt es Gymnasien, Progymnasien, Realschulen, höhere Bürgerschulen und Mittelschulen, Elementarschulen und eine zahllose Menge von Fachschulen. Ihnen entsprechen ebensoviele Lehrgattungen. Diese stehen meist isolirt sich gegenüber. Denn das Standesbewusstsein, eine besondere Schulgattung zu repräsentiren, hat das Gemeingefühl, Lehrer zu sein, zerstört. Doch weit bedenklicher ist, dass diese Mannigfaltigkeit von Schul- und Lehrgattungen auch in den Lehrbetrieb sich hineingetragen hat, die verhängnisvoll werden kann. Die Kluft, die seit alters zwischen höheren und niederen Schulen besteht, droht zum Schaden der ersteren immer grösser zu werden. Eine rationelle Verwertung der didaktischen Grundsätze, wie sie die Volksschule in harter Geistesarbeit seit Dezennien sich erkämpft, und ein planmässiger, von dem Gedanken der Einheit getragener Aufbau auf dieselben scheint vielen der wissenschaftlichen Arbeit höherer Schulen unwürdig. Man sucht hier besonders in der Überlieferung des Stoffes seine Aufgabe und betrachtet alles, was Methode heisst, mit Argwohn. Durch den emsigen Ausbau der Spezialdisziplinen und Fachwissenschaften ist der Riss nur ärger geworden. Einheitslosigkeit in jeder einzelnen Klasse, in den Klassenstufen, überhaupt im Organismus des ganzen Unterrichtes, welche es zu keiner rechten Bestimmung und allseitigen Vertiefung kommen lässt, hindert die Erreichung des Zieles aller Erziehung, der Bildung des Charakters. Das Übel ist durch Festhaltung des akademischen Betriebes (Dozirung) nur ärger geworden. Aller Schulunterricht, auch der höheren Schulen, muss elementar sein, dies hat schon A. Wolf, der eigentliche Gründer des modernen philologischen Unterrichtes, hervorgehoben. Überhaupt haben alle wahrhaft grossen Pädagogen Comenius, Pestalozzi, Fichte, Herder, Herbart u. a. gar keine andere Anschauung gehabt, als die von der „Einheitlichkeit der gesamten Erziehungsarbeit“. „Erst in der jüngsten Zeit mehren sich die Stimmen derer, welche, wie

Direktor Münch in Barmen, bekennen, der Lehrer sei auf dem Irrwege, der die Würde seiner Aufgabe nach der zu behandelnden Materie bemesse; nicht in der Materie, sondern in der psychologischen Bewegung der Schüler-Persönlichkeiten liege der Reiz und der Wert der Unterrichtsarbeit. Und erst sehr kurzen Datums ist die Bewegung, welche, um diesem Gedanken praktischen Ausdruck zu geben, nun auch anfängt, die Lehrbücher und Leitfäden umzugestalten. Denn überwiegend nehmen noch diese den Standpunkt einfacher und oft recht äusserlicher Darbietung des Wissensstoffes ein, und sehr selten lassen sie eine rationelle Durchgestaltung desselben erkennen, welche auf das in der Seele des Schülers jederzeit systematisch zu bildende Gedankensystem planmässig berechnet ist.“ „Ihre erste Forderung, stets und überall darauf bedacht zu sein, dass die Seele des Schülers planmässig zum Mittelpunkte der Unterrichtsarbeit gemacht werde und demgemäss eine den psychologischen Gesetzen entsprechende Behandlung zur Hauptaufgabe derselben — diese Forderung gilt für alle Schulgattungen, für jeden Lehrgegenstand, für jede einzelne Lehrstunde; sie wird eine Hauptmacht für einen einheitlichen Betrieb aller Unterrichtsarbeit.“ „Es kann zuletzt sich immer nur darum handeln, den Sinn für jene Kreise und Media zu bilden, also z. B. den geographischen, geschichtlichen, den mathematischen, sprachlichen etc. Sinn, dass die Organe geschärft werden zur Aufnahme der sich ihnen erschliessenden Welten. Die Gesamtheit dieser verschiedenen Sinne nun schliesst sich zusammen zur Gesinnung, welche eine natürliche Frucht des Erlebens und Durchlebens jener Welten ist und eine notwendige Voraussetzung der Charakterbildung. Da aber die schwerere Arbeit, die einer wissenschaftlichen Didaktik, für höhere Schulen nur aus der einfacheren gelernt werden kann, so gibt es keine bessere Vorschule für den höheren Unterricht als den Elementarunterricht. O. Willmann betont das Gleiche in seinen pädagogischen Vorträgen, dass der Lehrer höherer Anstalten den Elementarunterricht verstehen müsse; denn er biete die Aufgaben des Erziehers in einfachster Form; sein handlicher Stoff sei am durchsichtigsten für die Methode.“ „Dann wird der wissenschaftliche Ausbau der eigenen didaktischen Arbeit die höhere Schule auch dahin bringen, das neu empfangene eigene didaktische Leben weiter zu tragen und, wie es ihrer Stellung und Würde gebührt, in dem Ausbau der wissenschaftlichen Didaktik fortan die Führung zu übernehmen. Die Lehrer an den höheren Schulen hätten, lange Versäumtes nachholend, darauf hinzuarbeiten, dass die königliche Wissenschaft der Pädagogik, welche an Höhe, Würde und Bedeutung keiner nachsteht, die sich als angewandte Ethik mit der Theologie, als angewandte Psychologie mit der Philosophie, als praktische Wissenschaft mit dem praktischen Leben, als ideale Kunstübung mit der Kunst berührt und die umfassendste, tiefreichendste und verantwortlichste Aufgabe hat im Hinblick auf die teuersten Schätze der Nation — aus der bisherigen Aschenbrödelstellung befreit und in ihr volles souveränes Recht eingesetzt werde.“ „Diese Aufgabe wird gar nicht in Angriff genommen werden können, ohne ein verwertendes Zurückgehen auf die Erfahrungen des Elementarunterrichtes. An der Beobachtung der elementarsten, einfachsten und durchsichtigsten Operationen des Lernens werden die Gesetze desselben am leichtesten und sichersten erkannt werden. Wiederum eine innere Nötigung zur Einheitlichkeit des Unterrichtes, und wofern man dieser Nötigung Folge gibt, auch ein Beitrag zur Einheit der Schule.“ Herr Dr. Frick hat das Gemeinsame der Schulen durchgeführt, weswegen noch besonders auf dessen Schrift „Über die Einheit der Schule“ hingewiesen wird.

(Bl. f. erz. U.)

LITERARISCHES.

Über das Alte Testament.

II.

In den folgenden Lesestücken: Saul und David etc. wird Davids Charakter total falsch geschildert. Die Geschichte dieser beiden Fürsten nach der Bibel liefert uns den besten Beweis, wie die Geschichte überhaupt aussieht, wenn Priester sie schreiben. Mag ein Fürst noch so edel, noch so hochherzig, noch so ritterlich sein, sobald er den Priestern widerspricht, sobald er den Staat vor den Übergriffen der Kirche schützen will, so wird er dargestellt als ein gottloser Mensch, ein verdammungswürdiger Fürst und es ist die Pflicht der Priester, das Volk von einem solchen Scheusal zu befreien. Der elendeste Betrüger, der grösste Wüstling, der raffinirteste Despot wird zum Dieu donné, sobald er der Kirche den unersättlichen Magen zu füllen versteht. Wer die Geschichte Sauls unbefangen liest, bewundert diesen Mann, der aus dem Volke hervorgegangen, nur für dasselbe lebt. Mit unerschütterlichem Mut bekämpft er die Feinde seines Landes und wie edel zeigt er sich nicht bei Gelegenheit seines Sieges über die Amalekiter, I. B. Samuel Kap. XV. Ihm widerstrebte das unnütze Blutvergiessen, das Niedermetzeln unvernünftiger Tiere, die Ermordung Kriegsgefangener. Dem rasenden Priester, dem Diener des Herrn, war es vorbehalten, den wehrlosen Agag in Stücke zu hauen. Wo finden wir, dass Saul sein Volk bedrückte, sich einen Palast baute, eine Unzahl Weiber nahm und auf Kosten der Untertanen prasste? Im Gegenteil nach mehr als einem Siegeszuge heisst es: „Saul kehrte zurück zu seinem *Hause*.“ — Und warum wurde dieser edle Fürst der Krone verlustig erklärt? Weil er sich erkühnte, im Drange der Umstände Handlungen vorzunehmen, die sich die Priester vorbehalten, weil er sich dem fanatischen Samuel nicht unterwarf, seinen Blutdurst nicht befriedigen wollte, weil er den Ahimelech strafte, der den Gegenkönig unterstützte und die religiösen Gesetze übertrat, um dem Schützling der Priesterkaste aus der Not zu helfen. Und trotz dem über Saul ausgesprochenen Fluche blieb das Volk an ihm hängen, erkannte, was er für das Wohl des Landes tat. Das Volk liebte Saul, fiel nicht von ihm ab, der Gegenkönig musste sich begnügen, Führer einer Räuberbande zu sein, Meuchelmörder mussten den Schwiegervater aus der Welt schaffen und die Krone auf sein Haupt bringen.

Und nun dieser Priesterkönig, dieser Psalmendichter, dieser David, das Urbild eines asiatischen Despoten. Wie schlau weiss er sich in Samuels Willen zu finden, wie scheinbar hochherzig verschmäht er es, Saul zu morden, wohl wissend, dass das Volk den Mörder nie als König anerkennen würde, dass er der Blutrache zum Opfer fallen müsste. Wie erwirbt er sich Abigail, Nabals Weib; wie treulos handelt er an seinem Gastfreunde Achis; wie verräterisch an Abner, der mit ihm Friede und Bund schloss. Welch' Abgrund von Heuchelei und Schlechtigkeit, wo er den Gibeonitern die unschuldigen Söhne Sauls ausliefert. — Und sein eigen Haus, sein Familienleben! Den Urias lässt er morden, um sich in den Besitz seines Eheweibes zu setzen, das er beschlafen und geschwängert, ehe ihr Mann nur tot war. Dies tat Er, der schon zu Hebron sechs Weiber hatte, und von dem es im II. Buch Samuels, Kap. V heisst: „Und er nahm noch mehr Weiber und Kebsweiber.“ — Sein eigener Sohn schändet die Schwester. Der Bruder mordet den Bruder. Absalom empört sich gegen den Vater, er beschläft dessen Weiber auf dem Dache des Palastes. Er wird von dem vertrautesten Feldherrn des Vaters wehrlos ermordet. Wie schlau heuchelt David tiefe Trauer um den Ermordeten und lässt sich schnell von dem Mörder selbst trösten. Und wie schändlich

benahm er sich noch am Ende seines Lebens, als er den Sohn der Bathseba dem ältern Sohn der Haggith vorzog und so den Adonia um Krone und Leben brachte.

Ich behaupte, es gibt in der ganzen Weltgeschichte keinen zweiten Fürsten, der an Heuchelei, Ausschweifung und Blutdurst diesen David übertrifft. Seine ganze Geschichte ist ein Gemälde aller Laster und Greueltaten, und wir begreifen gar nicht, wie dieser verruchte Despot zum Stammvater des edelsten aller Menschen gestempelt werden konnte.

Und dieses Urbild eines Nero, eines Philipps von Spanien wird nun unseren Schülern als ein von Gott auserwählter Fürst, als ein edler Held und Dichter geschildert, während man ja weiss, dass die wenigsten Psalmen sein Werk sind, vermutlich nur die, worin er mit grausigen Ausdrücken Gottes Zorn und Rache auf seine Feinde herabbeschwört oder in nichtswürdiger Verzagtheit jammert oder endlich mit schändlichem Hohn den Untergang und die Vernichtung der Feinde besingt.

Die Poesie dieser Psalmen ist aber eine höchst problematische, und wer Schiller, Goethe etc. gelesen hat, wird selbst an den ausgewählten Stücken, die in dem vorliegenden Leitfaden enthalten sind, schwerlich Gefallen finden. Wie sollen z. B. folgende Verse mit unseren heutigen Anschauungen in Einklang gebracht werden?

— Daselbst hat er der Sonne eine Hütte gemacht,
Und sie geht hervor wie ein Bräutigam aus seiner Kammer (!!!)
Und freuet sich wie ein Held, die Strasse zu laufen.
Sie geht auf an einem Ende des Himmels
Und läuft bis wieder an das Ende.

Auch folgende Stelle finden wir nicht passend:

Wie der Hirsch schreiet (!) nach den Wasserbächen,
Also schreiet meine Seele nach dir, o Gott!

Auch wissen die Verfasser des Leitfadens wahrscheinlich nicht, auf was für einen orientalischen Gebrauch sich folgende Stelle bezieht: Entsündige mich mit Ysop, so werde ich rein.

Von Salomon an wird die Geschichte der Juden wahrscheinlicher. Er selbst wird des Tempelbaues wegen gerühmt, obschon sein moralischer Wert sehr zweifelhaft ist. Den Tempel selbst bauten nicht etwa jüdische Baumeister, sondern Griechen, was abermals ein Beweis ist, wie tief das auserwählte Volk Gottes in bezug auf Bildung stand. Dass Salomon selbst heidnischen Göttern und Gebräuchen huldigte, gibt der priesterliche Geschichtschreiber selbst zu. Mehr Wert als die Psalmen haben die dem Salomon zugeschriebenen Sprüche. Es ist in denselben doch ein praktischer Sinn. Sie sind lesens- und beherzigenswert, seien sie nun von Salomon selbst oder von anderen verfasst. Etwas anderes ist es mit dem hohen Lied, das übrigens, wie recht und billig, in dem Leitfaden nicht enthalten ist.

Wir kommen nun zu der eigentlichen Chronik, d. h. zur Geschichte der beiden Reiche. Der Leitfaden fasst sich hier sehr kurz. Es ist auch diese Geschichte weiter nichts als eine Reihe von Greueltaten, ein Kampf der Priester Jahus mit denen Baals, wobei sich die Könige meist als Diener der Religionsform zeigen, der sie mehr oder minder anhängen, und wo sich beide Priesterparteien redlich bemühen, einander durch Mord und andere Greueltaten gegenseitig zu überbieten. Es ist unzweifelhaft, dass die beiden Bücher der Chronik von verschiedenen Verfassern stammen. Es ist keine einheitliche Geschichte, vieles wird doppelt erzählt, und auch sonst weisen viele Stellen darauf hin, dass mehrere daran gearbeitet haben. Die Urschriften gingen wahrscheinlich bei der Zerstörung der Reiche verloren oder ein späterer Geschichtschreiber kopirte dieselben einfach und brachte so ein Werk zusammen, das ungefähr den Wert der vitoduranischen Chronik hat. Da wahrscheinlich der nachbabylonische Verfasser ein Levite war, so ist begreiflich, dass die Könige, die seinem Gotte dienten, herrliche Männer, die Diener Baals aber gottlose, verworfene Menschen waren, denen alle möglichen Schändlichkeiten zur Last gelegt wurden. Bei der Kirche galt damals schon Tezels Sprüchlein: „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeu'r springt.“

Der Leitfaden geht nun sofort zu den Propheten über. Wir haben uns früher in der Lehrerzeitung weitläufig über die Propheten ausgesprochen und können uns daher kurz fassen. Alle bejammern den Untergang der jüdischen Reiche, dessen Voraussehung bloss gesunder Vernunft, aber keiner Prophetengabe bedurfte. Ihre Vertröstungen auf einen Retter beziehen sich teilweise auf einen erhofften Helden, der das jüdische Reich wieder herstellen soll und den die Juden unserer Tage noch erwarten, teils auf Cyrus, der wenigstens dem Volke erlaubte, wieder in seine Heimat zu ziehen. Von einem geistigen Erlöser, von Jesu, keine Spur. Es widerstrebt ja der ganzen Natur dieses Volkes, selbst seiner Auserwählten, an eine geistige Erlösung zu denken. Für sie war der vorhandene Gott Jahu, Jehova, das Höchste, was sie sich vorstellen konnten; dessen Tempel wieder aufzubauen, ihn darin nach alter Weise zu verehren, ihr heissester Wunsch. Sie hielten und halten heute noch ihre Religionsform für die vorzüglichste, einzig göttliche, wie sollten sie da an einen Erlöser aus ihrer geistigen Knechtschaft gedacht haben? Wie konnten sie an einen Erlöser denken, der auch Heiden unter seine Gläubigen aufnehme, sie, die sich so strenge von allen anderen Völkern absonderten?

Was die Sprache dieser Schriften anbetrifft, so ist sie für uns selbst im Auszug ungeniessbar, die Poesie wertlos, orientalischer Schwulst, ja im Original schmutzig, so schmutzig, dass man hart bestraft würde, wollte man solche Zoten in einem andern Buche niederschreiben. Es wundert mich nur, dass die Verfasser des Leitfadens es wagen, den Prophet Ezechiel aufzuführen, während gerade seine Schriften eine solche Fülle von Schmutz enthalten, wie man sie in der ganzen Schandliteratur des 18. Jahrhunderts nicht findet.

Da die beiden letzten Abschnitte bloss Geschichtliches behandeln, können wir sie übergehen und zum Schlusse eilen.

Wir anerkennen die Mühe der Verfasser, das wenige Lesbare des Alten Testamentes herausgesucht zu haben, obschon dies Wenige im vollsten Widerspruch mit den Anschauungen und der Wissenschaft des XIX. Jahrhunderts steht. Wir wiederholen es, das Alte Testament gehört nicht in eine christliche Schule unserer Zeit. Es ist eine Sammlung von Fabeln, Sagen und einigen Körnern Wahrheit, die Sprache ist veraltet, dem Abendländer total unverständlich und es hat dessen Kenntnis nicht den geringsten Wert für uns Christen, denn unsere Religion entstand nicht aus dem Judentum, das gar keiner Verbesserung fähig ist.

Was Christus ursprünglich lehrte, wissen wir nicht genau; denn schon hundert Jahre nach seinem Tode stritten sich die verschiedensten Sekten über seine Lehren. Der in unserer Religion enthaltene Grundsatz: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ ist der Inbegriff der reinsten Religion. Unsere Vorstellung eines Gott Vaters, eines liebenden höchsten Wesens, ist das reinste Ideal einer Gottheit. Allein aus dem Judentum stammt keines von beiden. Das mosaische Gesetz sagt: „Aug' um Aug', Zahn um Zahn.“ Der jüdische Jehova ist der zürnende, bis ins dritte und vierte Glied strafende Gott, der nur in Blitz und Donner zu uns redet. Keines unserer Kirchenfeste stimmt mit einem jüdischen überein, die christliche Kirche hat sich in äusseren Formen anderen Religionen angepasst, sie hat indische, griechische und germanische Dogmen und Gebräuche in sich aufgenommen, nur dem Judentum ist sie ferne geblieben. Daher fort mit einem Buche, das uns nur durch den alten Deckel und die Überschrift heilig gemacht wird. *B.*

Anzeigen.

Stelle-Gesuch.

Ein geb. Schweizer (Schaffhauser), der (Universitätsbildung) die bayerische Staatsprüfung für das Lehramt der deutschen Sprache, Geschichte und Geographie gemacht, Kenntnis des Französischen und Englischen besitzt, auch Lehrpraxis aufweisen kann, sucht eine passende Stelle.

Offerten unter K. F. befördert die Expedition.

In der H. Lauppschen Buchhandlung in Tübingen ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Arbeitsunterricht,

eine pädag. und soziale Notwendigkeit,

zugleich eine

Kritik

der gegen ihn erhobenen Einwände

von

Robert Seidel,

Sekundarlehrer in Mollis.

Preis Fr. 2. 70.

Urteile der Presse: „Wir empfehlen die Schrift allen Eltern und Schulmännern **als eine der wertvollsten Bereicherungen,** welche die pädag. Literatur seit langem erfahren hat.“ (Grenzpost in Basel.) — „Eine interessante, ebenso klar als gründlich gehaltene Schrift.“ (Berner Post.) — „Seidels Buch ist eine originale Arbeit und lässt ähnliche literarische Erscheinungen hinter sich.“ (Anz. v. Affoltern.) — „Die Arbeit enthält eine Fülle anregender Gedanken.“ (Neue Zürch. Ztg.)

Von einer ganzen Anzahl weiterer Blätter lautet das Urteil ähnlich und wird die Schrift **„vortrefflich, sehr gediegen, höchst interessant“** genannt.

Auf dem **Deutschen Kongress für Handfertigkeitsunterricht** wurde das Buch vom Präsidenten, Herrn v. Schenckendorff, „als das beste der bis jetzt erschienenen“ bezeichnet.

Zur Ausführung von Bestellungen, sowie zur Ansichtsendung obiger Schrift empfehlen sich **Rudolphi & Klemm**

Zürich Neumarkt 11.

Von nun an sind allein von untenstehender Buchhandlung, und nicht mehr vom Herrn Verfasser, zu beziehen:

Rufer, H., **Exercices et Lectures,** Cours élémentaire de la langue française.

I partie:	Avoir et Être. Vierte umgeänderte Auflage geb.	Fr.	—. 90
II „	Verbes réguliers. Zweite Auflage	„ „	1. —
III „	Verbes irréguliers	„ „	1. 40
	Schlüssel zum III. Teil	br. „	—. 60

Schulbuchhandlung Antenen in Bern.

Es sind erschienen und zu haben in allen Buchhandlungen:

Italienische Flachornamente

für den Schulzeichenunterricht gesammelt u. geordnet

von

Prof. U. Schoop,

Lehrer des Zeichnens an den höheren Stadtschulen in Zürich.

24 Bl. gr. Quart in Farbendruck
mit erklärendem Text in eleg. Mappe.

Preis 8 Franken.

Wohl gibt es schon einige Vorlagenwerke, welche speziell das italienische Flachornament kultiviren und damit Zeugnis ablegen von der Bedeutung, die demselben für den Zeichenunterricht zukommt. Allein teils sind jene Werke so umfangreich angelegt, teils stellen sie an die Schüler schon so hohe Anforderungen, dass ihre Verwendbarkeit an unseren Schulen nur eine äusserst beschränkte ist. Hier will nun das vorliegende neue Schoopsche Werk eintreten, indem es zu einem Preise, der als ein ausserordentlich billiger zu bezeichnen ist, eine Vorlagensammlung bietet, welche den Schüler gleichzeitig in die Anwendung der **Farbe** einführt und seinen Geschmack an den edeln Umrissen der besten Flachornamente italienischer Künstler bildet. Die Originale sind zu diesem Zwecke von Herrn Prof. Schoop selbst grösstenteils an Ort und Stelle aufgenommen und der Farbendruck ist nach seinen Angaben von den Herren Hofer & Burger in Zürich ausgeführt worden.

BITTER DENNLER

Interlaken.

Der als Gesundheitsliqueur ersten Ranges seit vielen Jahren bekannte und in seinen vorzüglichen hygienischen Eigenschaften unübertroffene echte **Dennler'sche Magenbitter** empfiehlt sich — ausser als Hausmittel bei Appetitlosigkeit, Verdauungsschwäche und Magenbeschwerden aller Art — ganz besonders auch der Tit. Lehrerschaft und Studirenden als gesundes, dem Magen zuträgliches Stomachicum bei angestrengter geistiger Arbeit, bei nächtlichem Studiren, schriftl. Arbeiten etc. Ist anderen alkoholischen Getränken oder geringen Weinen unbedingt vorzuziehen. Mit Wasser vermischt ein angenehmes Erfrischungsmittel für jedermann.

Depots in Apotheken, Droguerien etc. Preis per Flasche 2 Fr. 50 Rp., per halbe Flasche 1 Fr. 50 Rp.

Verlag von **Vve E. Muller-Darier,**

— Coppet près Genève. —

Georg's (Dr. L.) *Elementar-Grammatik der französischen Sprache* mit stufenweise eingelegten Sprechübungen und zwei Wörterverzeichnissen. Eine praktische Anleitung, die franz. Sprache in kurzer Zeit verstehen, sprechen und schreiben zu lernen. 13. Aufl. 343 S. Fr. 3. 50. (Schlüssel dazu Fr. 3. 75.)

Favre, E., *Lectures allemandes* od. *Deutsche Lesestücke,* stufenweise geordnet, zum Uebersetzen ins Französische für Gymnasial- und Realschüler bearbeitet. 12., mit einem deutsch-franz. Wörterverzeichnisse vermehrte Aufl. 300 S. Fr. 3. 50. (Schlüssel dazu geb. 7 Fr.)

Favre et Strebinger, *Cours gradué de thèmes allemands* destinés à être traduits du français en allemand. 9me édit. avec vocabulaire. 326 S. Fr. 3. 50. (Schlüssel dazu geb. 7 Fr.)

Favre, *Handbuch der franz. und deutschen Umgangssprache.* 12° 325 S. eleg. geb. 3 Fr.

Kataloge u. Freiexempl. werden auf Verlangen der HH. Prof. v. Verleger gesandt.

Cours de langue allem., anglaise, grecque. Recueils de Chants. 3 vol. Théorie de musique.

Für Schulbehörden.

Schönen tiefschwarzen u. **schieferartigen Anstrich** von Schultafeln, mit oder ohne Liniatur, besorgt solid und billig

H. Reiser, Maler,

(M 683 Z) **Seefeld-Zürich.**

Soeben erschienen „Die Auflösungen“ zu **Marti,** Sekundarlehrer in Nidau, Schlussrechnung. Selbstverlag; früher:

— — Bruchlehre. Selbstverlag und bei W. Kaiser in Bern;

— — Rechenbeispiele aus der Naturlehre. C. Wyss in Bern.

Verfassungskunde

in elementarer Form

von **J. J. Schneebeli.**

Preis nur 50 Rp.

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Verlag von **Orell Füssli & Co.** in **Zürich.** (O V 180)